

angemessene Verpackung, eine entsprechende reichlichere Eisengabe läßt sich ihre Einwirkung auf die Ware vollständig ausgleichen. Wie in Fortsetzungen laufen auch jetzt besondere Fischzeitungen und besondere Fischwachen, so daß die Sendungen an einem Tage von der Nordsee bis nach den Verbräuchsorten in Süd- und Ostdeutschland toßen können.

Messer, die lange scharf bleiben sollen, dürfen niemals mit heißem Fett in Berührung gebracht werden.

Hausarzt.

Wann soll ein Kind entwöhnt werden? Es ist heute ärztlich und wissenschaftlich festgestellt, daß eine zu lange Ernährung des Kindes einzig und allein mit Muttermilch seinem weiteren Gedeihen nicht förderlich ist. Wenn auch häufig bis zum ersten Lebensjahre und darüber hinaus eine normale Gewichtszunahme des Kindes erzielt werden kann, so ist es doch für die Entwicklung der Knochen, für die Straffheit des Körpers und auch für die geistige Entwicklung unentbehrlich förderlicher, wenn dem Kinde zwischen dem sechsten und achten Monat eine Beifut, aus Grießbrei mit Fleischbrühe gelocht, statt einer Brustnahrung gegeben wird. Nach einigen Wochen wird dann eine zweite Brustnahrung abgeschafft, und durch eine aus Kuhmilch, die aber einwandfrei frisch sein muß, und Zwieback ersetzt. Es ist aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß eine solche Ernährungsmethode nur auf ein durchaus gesundes Kind mit einem seinem Alter entsprechenden Gewichte zugeschnitten ist.

Die Dauer der Magenverdauung wird von sehr verschiedenen Umständen beeinflusst. Je größere Speisemengen eingeführt worden sind, desto längere Zeit dauert es, bis sie vom Magen fast überwältigt werden, sofern sie nicht überhaupt unverdaut den Magen verlassen. Größere Speisefutten müssen der Einwirkung des Magensaftes längere Zeit ausgesetzt sein, bevor sie zu völliger Auflösung kommen. Aus diesem Grunde ist es eben nötig, alle Speisen recht gründlich zu zerkleinern und durchzukauen.

Gemeinnütziges.

Zehn Gebote für den Benutzer des elektrischen Stromes. Da heutzutage fast jedermann im Haushalt das Notwendigste vom elektrischen Strom wissen muß, hat Dipl.-Ingenieur Schulte in seinem Büchlein „Die Elektrizität im Haushalt“ (in der Sammlung „Augen auf!“) besonders wichtige Vorschriften als Gebote zusammengestellt:

1. Benutze die elektrischen Einrichtungen nur für den Zweck, für den sie gebaut sind!
2. Sorge für eine genügende Zahl von Reserveleitungen!
3. Achte darauf, daß die Stecker fest in der Steckdose sitzen und nicht wackeln!
4. Schraube Glühlampen erst ein, nachdem du den Strom ausgeschaltet hast!
5. Löse den Stecker der Steckdose nur durch Anfassen am Stecker selber!
6. Kaufe nur die besten Geräte!
7. Nimm helle Glühlampen und Sorge für ausreichende Beleuchtung!
8. Schone alle elektrischen Einrichtungen noch mehr als deine polierten Möbel und dein Porzellan!
9. Laß dir beim Händler jedes elektrische Gerät, auch das kleinste, erst im Gebrauch zeigen, damit du auch siehst, ob es in bester Ordnung ist!
10. Rufe den Fachmann, wenn an der Leitung etwas nicht stimmt!

Kristallgläser bekommen schönen Glanz, wenn man sie nach dem Waschen in schwachem Blauwasser spült und dann blank reibt.

Das Waschen von Pelzwerk. Pelzwerk wird am zweckmäßigsten dadurch gereinigt, daß es in lauwarmes, seifeiliches Seifenwasser getaucht wird. Darin wird es wiederholt ausgedrückt, wobei aber jede Reibung vermieden werden muß. Nachdem dies öfter wiederholt worden ist, wird das Pelzwerk in Regen- oder Flußwasser ausgespült. Man trocknet es dann in freier Luft oder durch Bestreuen mit Stärkemehl. Wird es auf die letztere Weise behandelt, so muß es natürlich vor Gebrauch ordentlich ausgeklopft werden.

Pfede, die durch Aufstellen heißer Gefäße oder durch Begießen entstanden sind, entfernt man am besten durch Auftragen von angefeuchteter Zigarrenasche. Die weißen Stellen werden danach mit einem Korkpfropfen, den man vorher über einer Flamme etwas antrocknen läßt, mit der Asche abgerieben. So dann wird der Pfed fast abgewaschen und mit einem weichen Leber trocken gerieben.

Hoffige Bäckereien reinigt man mit Seife und Messerputzstein.

Beschnitzte Hände. Hat man mit Eisenlad, Dachteer, Alkohal, Ölharbe oder Radharbe gearbeitet, so lassen sich die beschnitzten Hände leicht und schnell reinigen, wenn man einige Tropfen Speisöl recht kräftig auf die Pfedstellen reibt und dann die Hände mit Seife wäscht. Ohne irgendwie dabei zu leiden, wird die Haut sauber. Auch von Schmutzige beschnitzte Hände reinigt man auf diese Weise.

Zeitgedanken eines Siegerländers.

Deutschland, Deutschland, über alles,
über alles in der Welt!“
Darfst du nicht im Rheinland singen,
Denn das heißt deutsches Geld.

Schwer beleidigt ist der Brite,
Wenn er hört das Deutschlandlied,
Also muß der Michel zahlen,
Lebt er doch im „Kriegsgebiet“.

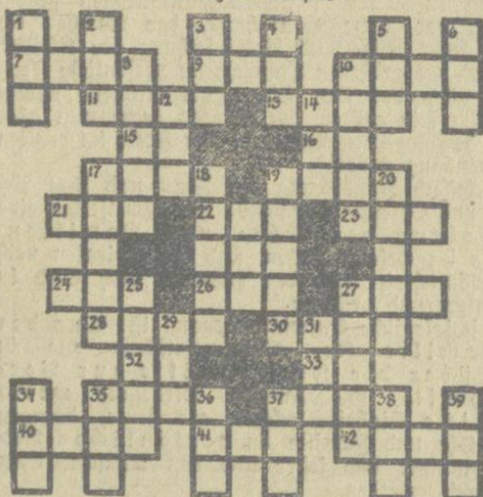
Darum, lieber Michel, singe,
Was dem Gentleman gefällt:
Über alles, über alles,
Über alles nur das Geld!“

R. Eberg.

*) Wegen Singens und Spielens des Deutschlandliedes sind in neuester Zeit im besetzten Gebiet eine Anzahl Verurteilungen zu Geldstrafen erfolgt.

Rätsel.

Kreuzworträtsel.



Senkrech: 1. Klosterbrot, 2. Kuch in Wegbüten, 3. Bindstoff, 4. Schabernad, 5. Botteranteil, 6. Gedächtnis, 8. Gartenhaus, 10. Gewicht, 12. Anlebewohner, 14. Schweizer Kanton, 17. Fruchtform des Getreides, 18. Beleuchtungskörper, 19. Biegele, 20. Saugut, 25. Gefäßausdruck, 27. Herrschaft, 29. Teil des Auges, 31. Fisch, 34. geistiges Getränk, 35. Straußenart, 36. nordisches Wild, 37. Stadt in Marokko, 38. Teil des Wagens, 39. Nummische Währung.

Wagrecht: 7. kleine Art, 9. flüssiges Fett, 10. edles Metall, 11. Nahrungsmittel, 13. Nahrungsmittel, 15. ausgeschorbene Kinder, 16. Pflanz, 17. Bruder Kains, 19. Fassadenornament, 21. Märchenwesen, 23. Zimmermanns-Werkzeug, 25. Monat, 24. Körperteil, 26. Endpunkt der Erbschaft, 27. Getränk, 28. Daß, 30. Nebenfluß des Rheins, 32. Nahrungsmittel, 33. Flächenmaß, 35. Schuß, 37. leichtes Gewebe, 40. Laubbaum, 41. Schiffseite, 42. Teil des Gesichtes.

Bilderrätsel.



Dogogriph.

Wit a und i in der Geschichte
des Fortschritts glänzt mein Name licht,
doch seit mich Stephan überflügelt,
kaum noch ein einziger von mir spricht.
Mit a und n in deinem Garten
pflegt und beschneidest du mich gern.
Mit e und a wirst du mich finden,
wiltst du ein neues Heim dir gründen,
jenseits des Meers in weiter Fern!

Wortspiel.

nen	den	win-	ö-	ren	und	kühl	dach
ter	den	flu-	kühl	der	die	eu-	spät
vor-	won-	flucht	hai-	rer	len	det	des-
und	nach		wel-	les		ne-	sind
re	ist	schel-	vol-	ne	ver-	to-	wel-
wo	len	wäl-	al-	ne	der	weht	bel
es	eu-	gold-	det	ron-	weh	es	nau
saat	sind	nen	der	wie-	lo-	auf	heim

Silbenrätsel.

Aus den Silben:
a — ans — ar — be — ben — ben — bra
— del — din — doh — don — e — ei —
— fe — fel — ga — ge — gon — haar —
— ham — holz — i — ler — le — lem —
— lief — miß — mö — ner — or — raa — re
— regt — sei — fer — sie — sin — stien —
— te — tes — we

Sind 18 Worte zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. Bedeutung der Worte:
1. Naturerscheinung, 2. westdeutsches Gebirge, 3. früherer deutscher Romandichter, 4. Wasserfahrzeug, 5. Schweizer Hochtal, 6. Stadt in Holland, 7. Stadt in Frankreich, 8. Wästel, 9. Sterngruppe, 10. jüdischer Stammvater, 11. Küstenvogel, 12. Nebenfluß der Elbe, 13. Reinigungsmittel, 14. Schweizer Kanton, 15. Rabenart, 16. Bierbols, 17. Speisepilz, 18. griechische Göttin.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Die Buchstaben, welche in der ersten Reihe, sowohl wagrecht als auch senkrecht, gleichlautend sind, ergeben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	schwed. Dichter,
2	8	9	8	3	5	1	8	8	See in Bayern,
3	8	9	4	1	2	8	3		Berzelschneis
4	5	6	4	8	5				Land in Asien,
5	8	3	8	4	6	8	5	griech.	Sagengestalten,
6	8	1	1	8	3	2			Nachtisch
7	8	5	4	9	1	8	5	früh. dtsch. Volkslied,	
8	4	9	8	5	1	4	5	Untugend,	
9	8	4	5	8	2	8		Wpelsorte	
9	8	7	4	3	9	8		Bodenbeschaffenheit,	

Huflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzwort-Silbenrätsel:

Wagrecht: 1. Dichtkunst, 3. Maria, 5. Nel, 7. Marone, 8. Sibiren, 9. Waser, 10. Genien, 13. Ger, 14. Wda, 16. Karabiner, 18. Barometer, 21. Senne, 24. Aroma, 26. Matte, 27. Serenade, 29. Rotauge, 30. Auge, 31. Agent, 32. Gent, 33. Levante, 34. Berlin.

Senkrech: 2. Kunstmaler, 3. Manège, 4. Asien, 5. Art, 6. Renzi, 9. Malakka, 11. Neger, 12. Robine, 14. Wrofa, 15. Dame, 17. Kalen, 19. Wofa, 20. Xermit, 22. Wiro, 23. Wofea, 24. Adele, 25. Marotte, 26. Kaiseher, 28. Regent.

Wortspiel.

In gleicher, fester Bahn,
Der Alte, der die Sterne hält
Und jedes Tröpflein sent und schnellst
Im tiefsten Ozean,
Der alte Meister droben hat
Ein Richtiglein mir gegeben,
Das mir erhellst den dunklen Pfad
Im irdischschönen Leben.
(Ernst Moritz Arndt.)

Buchstaben-Tauschrätsel:

Laß, Witte, Erbe, Kasse, Bau, Meise,
Botten, Sumpt, Warden, Kelle, Mode, Gomb,
Stern. — „Strauß, Salome“.

Bilderrätsel:

Guter Wein preist sich selbst.

Zählrätsel:

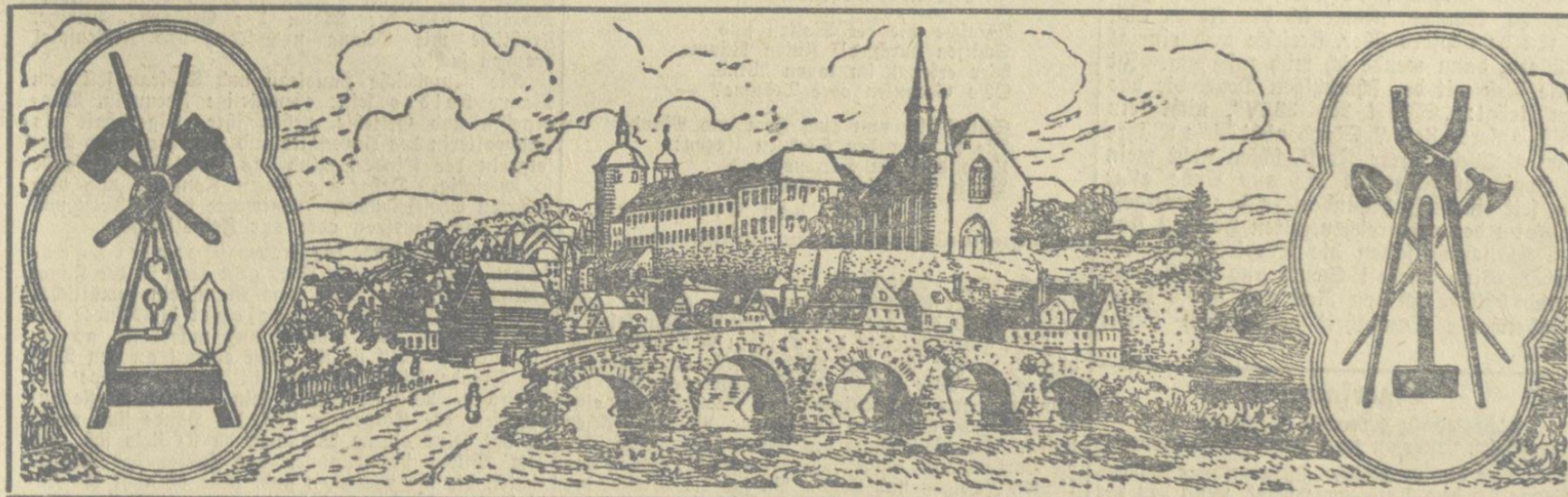
wovon — Glüh — Ammel — Meter —
Grumm — Arche — Nizza — Mikica.

Einspalträtsel:

Knobbe — Gemüse — Grub — Kellner
— Abendrot — Seins — Florie — Sagar.
— Nürnberg.

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Siegener Zeitung



Nr. 45

Siegen, Samstag, den 10. November

1928

Rebelung.

Nun geht das große Sterben wieder
in unseren Erdenlanden um:
des grünen Einsiedlers Nieder
verwehen windwärts, weiß und kumm.

Der Spätherbst trägt in düren Sänden
der Gärten letzten Blumenstrauch,
dann löst Verwesung aller Enden
die lieben Blütenlichter aus.

Die Haben, die einst Frühbrot säumte,
verbirgt ein graues Nebelzug;
das Leben, das der Frühling träumte
und Sommers reif an Früchten trug,

es ist, als käme ein wehes Weinen
im Winde auf in Wald und Feld,
— wird je ein Frühling wieder scheinen
der müde worden, greifen Welt? —

Es wird, es wird, — nie geht verloren,
was Leben war in Raum und Licht;
die kühne Tat ist schon geboren,
ob noch die alte Form zerbricht.

Einf wird ein neues Blüten fänden
der ewigen Liebe Schöpferei,
und alles Leben jauchend münden
im Sinn, der Gottes Erde liebt.

Rudolf Roddewig.

Nur ein Pferd!

Ein Erinnerungsblatt von Herbert V. Patern.

Mein Weg führte mich heute bis an die
Grenze der Stadt hinaus. Ein wirbelnder Luft-
zug warf Papierfetzen und Staub hoch in die
Luft. Von der Endstelle der Straßenbahn ging
der Weg an bligen Schmutzklagen und Schutz-
halden vorbei. Der Geruch faulender Stoffe und
muffigen Hausrates schlug mir entgegen, als ich
in die kleine Sadgasse einbog, die wie ein ver-
lorenes Braut auf der Halbinsel aufgebaut
war. Weiter gegen Westen ragten die gigan-
tischen Behälter der städtischen Gaswerke mit
ihrem Gemirr von Drähten und Stahlmasten in
die Luft. Und dahinter wie eine Wandbede-
ckung aufgebaut die Schattentriebe der Fabrik-
schornsteine und der gegakten Hausdächer.

Ein harter Wind legte die staubbedeckten
Blätter armseliger Kastanienbäumen auf die
Erde. In dem stilligen Kontor war außer dem
Laufbüchsen niemand anwesend; man bedeutete
mir, der Chef müsse bald kommen. Ich trat in
den Hof hinaus. Vor dem Tor stand ein wad-
liges Gefährt, davor ein alter Gaul, die Wägen-
haare verflücht, das Fell schäbig, das Zammerbild
eines Pferdes. Das arme Tier ersaherte in der
kalten Luft. Hungerig knabberte es an der ver-
staubten Rinde einer Mäzie. Das Vieh dauerte
nicht. Am Bod des Wagens lag der Rest einer
zersehten Dede. Efel im Halse entfaltete ich den

schmutzigen Lappen und warf ihn dem Tier über
den Rücken, aus dem die Rippen hervor stachen.
Ein dankbarer Blick — nur Pferde können so
menschlich schauen — traf mich. Ich trante in
den Taschen und fand noch eine verlorene Früh-
stücksfemmel. Die hielt ich dem Tier hin. Mit
der Gier des Hungers schnappte die alte, ab-
gearbeitete Mähre danach. So ein kostbares Ge-
schek mußte sie schon lange nicht empfangen
haben. Dankbar rieb das Pferd seine Küstern
an meiner Hand. Armer, alter Gaul, hast wohl
auch einmal bessere Tage gesehen! Ein Wind-
stoß trieb die Dede hoch. Ich sah erkaunt näher
hin. In dem groben Stoff waren mit roten
Fäden einige Buchstaben hinein gewebt: SMN
Nr. 33/IV. Wie gut kannte ich den Stempel!
Schweres Feldartillerieregiment Nr. 33, Batterie
vier! Mein altes Regiment! ...

Und plötzlich steigt ein anderes Bild vor
meinen Augen auf. Klingende Fanfaren töne, wie
eine Linie ausgerichtet die blühenden Geschütz-
rohre. Gleich Statuen vor den Batterien die
Kommandanten. Vor der Front der Oberst. Jünn
Schritt hinter ihm der Stabstrompeter mit dem
roten Kopfbuch am Helm. Auch die blank ge-
striegelten Pferdeleiber stehen still. Nur hie und
da klirrt eine Kinnkette oder knarrt es im Zaum-
zeug. Dann kommt urplötzlich Leben in die
Masse. Hell tönen Kommandos über den großen
Hof. Die einzelnen Formationen fallen ab, ein
minutiöses Auflösen und Verschieben, und schon
steht das Regiment in Marschkolonne. Strah-
lender Sonnenschein vom klarblauen Himmel. In
schlanem Trabe geht es durch die sauberen
Straßen der kleinen Stadt. Taktmäßig rum-
peln die schweren Lafetten über das Kagenlopf-
pflaster. Und in den hellen Morgen schmettern
jubelnde Trompetensignale. ... Und noch ein
zweites Bild steigt herauf, visionengleich das erste
verdrängend. Nicht ist es Übung mehr und frohes
Waffenpiel, nein: ebener Ernst! Freund Hein
steht über die zerstampften Felder, und in der
Luft summen unzählige Bleiwögelchen. Sonder-
bar zerrissene Wolken schweben plötzlich am Fir-
manent. Es orgelt und dröhnt wie in einem
gewaltigen Orchester, dazwischen schmettern scharfe
Schläge, und turmhoch reihen unsichtbare Fäuste
flatternde Erdfontänen aus dem Boden. Wieder
schrauben die Pferde, knarren die Zaumzeuge und
schlagen die Kinnketten zusammen. In laufender
Fahrt rasen die Batterien an. Hochauf springen
die Kanonen bei der wilden Fahrt über Stad
und Stein. Ein greller Pfiff, mit scharfem Ruf
bremsen die Reiter die wild dahin stürmenden
Pferde. Blitzschnell sind die Fahrlanontiere herab
gesprungen, schon zerren nerrige Fäuste das Ge-
schütz herum, die Progen rollen zurück. Da schlägt
ein Riese mit wuchtigem Schlag vier, fünf Mann
zu Boden, Erdbrocken fliegen herum, heulende
Eisenstücke durchschneiden mit särmendem Ton die

Luft. Der eine Mann wirft die Arme urplötzlich
hoch und laßt lautlos zusammen. Ein Pferd
bäumt sich, schreit in seiner Not gellend auf und
bricht nieder. Die Beine zuden in Todesqualen,
weiß hängt die Zunge aus den Zähnen. Doch die
Männer bei den Bronzerohren zittern nicht einen
Augenblick. Eine helle Stimme: „Ertes Geschütz,
Feuer!“ Dumpf rollt der Donner über das
Stoppelfeld. Wieder schlägt das unsichtbare Un-
geheuer seine Fänge ein. Der kleine Leutnant
steht nicht mehr, und dem dritten Geschütz fehlen
plötzlich die Radspeichen, daß es sich querüber
neigt. Aber eine andere Stimme übernimmt das
Kommando. „Zweites Geschütz, Feuer!“ Blut-
morgen auf reißigem Feld!

SMN Nr. 33! Und jener klapperdürre Gaul
unter seinem schmutzigen Fellen wieherte einst
ebenso hell seinem Herrn entgegen, wenn der in
den Stall trat und die Küstern des Tieres
streichelte. Auch du, alter Hengst, zogst vor nun-
mehr vierzehn Jahren hinaus mit dem Regiment,
warst ebenso mit Blumen geschmückt wie alle die
anderen, und der Jubel der Menge umbrandete
dich. Du teiltest alle Mühen und Gefahren mit
deinem Herrn, wärmte ihn in den bitterkalten
Nächten mit deiner Nähe, warst dankbar für
jedes gute Wort. Hast gehungert und gedurstet,
auch das namenlose Entsetzen gespürt, wenn tra-
gend neben dir der Boden zerrit, und hast doch
ausgehalten bis zum bitteren Ende! Ein wür-
diges Wehmutsgesicht steigt in der Kehle hoch.
Ich streiche über die Ohren der alten Schind-
mähre und flüstere einige leise Koseworte. Und
siehe, der Gaul spitzt die Ohren, und seine trüben
Augen blicken plötzlich klarer, wie ich den Re-
gimentsruf und das Kesselsignal pfeife.

„Sie, lassen Sie das Tier stehen, das geht Sie
gar nichts an!“ Versunken die lieben Erinnerun-
gen, das „holbe“ Heute mit seinen Ertrungen-
schaften ist wieder da und fordert stürmisch sein
Recht. Was wollen Sie da bei dem Pferde, das
lassen Sie man nur ruhig bleiben! Eine solche
Freiheit, mit dem Kopf da herum zu tun, als
gehöre es Ihnen!“ Nur einmal dem halbwich-
tigen Jungen da drüben, der mit wütender Hand
den Fehlen herunter gerit, die lange Weitsche aus
der Hand reißen können und, klitzig, klitzig, quer
über das schon von den Lastern der Großstadt ge-
zeichnete, rote Gesicht ziehen, wie er jetzt zornig
den armen Gaul mit dem Stiel der Peitsche in
die Weichen schlägt, daß die gequälte Kreatur auf-
schöhnt. O, wunderschöne Zeit der Sittenverbes-
serung und Aufklärung! Der Laufbüchse grint
höhnlich herüber; man sieht ihm die Freude an,
teils an der Tiermishandlung, teils, weil es dem
„Herrn“ gezeigt wurde. Mirrlich meldet er:
„Der Chef ist gekommen.“

Als ich zehn Minuten später dieses trübe
Kontor verlasse, steht das alte Pferd noch im
Hofe, die Flanken zittern vor Kälte, es hat zu

regnen angefangen, und die kalten Schauer peitschen unarmherzig auf das Tier hernieder. Die Dede liegt verknüllt in einer Lache am Boden. Und auf die Gefahr hin, mit dem Hüter des Wagens nochmals in eine nähere Unterhaltung zu kommen, nehme ich den Fegen auf, werfe ihn dem Pferd über, streiche noch einmal die Ästern, dann wende ich mich rasch um. Ist das alte Hock mit der schmutzigen Dede, die das Zeichen trägt: „SWM No. 33/IV“, nicht ein Sinnbild unserer Zeit? Stand nicht diese Mähre einst im Vollbesitz ihrer Kraft, schien nicht mein altes Regiment festgefügt bis ans Ende aller Zeiten, seit einem Jahrhundert in der unvergesslichen Form des ruhmvollen, alten Heeres? Und nun? Klatschend fallen die Tropfen, und ein heulender Wind wirbelt Schutt und Müll hoch. Kräftlos schlief ich den Rod und staspe durch die einbrechende Dunkelheit der großen Stadt wieder zu.

Tigerfang.

Von Ludwig Zuluwsky, Stellingen.
Wissenhaft. Leiter an Karl Hagenbeds Tierpark.
Wenn über dem unendlichen Dschungelmeer Indiens die Sonne sich dem Untergange neigt, wenn das vor Hitze flimmernde Gold des Horizonts einen grauen Schein annimmt und violetten Farbtönen Platz macht, wenn die Vogelwelt verstummt und das lichtfreundige Getier sich zur Ruhe begibt, beginnt der Geistespaß des nächsten Dschungels und Unwandelns. Scheue Giraffe und Antilopen wagen sich zur Tränke, den brennenden Durst des heißen Tages zu löschen. Unruhig äugt das Wild nach allen Seiten, fiebernd bewegen sich die Gehöre, um Klarheit über die Unwesenheit eines Feindes an der Lagune zu erlangen. Das erste Lichte rinkt durch die Kühle — da faßt wie ein Pfeil aus düsterem Versteck der Dschungelkönig, der Tiger, zermalmt seinem unglücklichen Opfer die Halswirbelsäule, schleppt die Beute abwärts in die Dichtung und legt sich zu Tisch. Der flugende Ruf des Kätzchens und der hohle Schrei des Nachtaffen bilden die geisterhafte Musik zum Nacht-mahl des Gewaltigen. Das ist der täglich sich im wilden Busch taufendfach wiederholende Kampf ums Dasein. Die Natur verfährt grausam mit ihren Kindern, macht sie doch Raub und Word durch den Stärkeren zur Notwendigkeit. Noch immer ist der Tiger in Süd-asien das gefährlichste Raubtier, da er nicht nur mit großer Verwegenheit in die Viehställe eindringt, sondern auch dem Menschen zerbrennt zu Leibe geht. Aus diesen Gründen hat der Herr der Schöpfung der mächtigen Streifenkatze schon vor Jahrtausenden den Krieg erklärt, und Weiße wie Eingeborene wetten sich auf der Vernichtung der Riesentiger. Während nun der Europäer als Hauptwaffe gegen den Tiger die Bißgabel benutzte, bedient sich der Eingeborene in Ermangelung besserer Hilfsmittel einer ganzen Anzahl von Jagd- und Fangmethoden.

Alle Fangarten setzen das gewissenhafte Feststellen und Prüfen des Tigerwechfels mit Notwendigkeit voraus. Bei der gebräuchlichsten, in fast ganz Indien verbreiteten Methode muß an Ort und Stelle des Platzes eine Kastenfalle zusammengeklappt oder aber unter großen Mühen in fertigem Zustand durch Dschungel und Urwald nach dort transportiert werden. Die Fallen stellen einen schmalen, taftartigen Holz-bau vor, in dem die Katze bequem Platz finden kann. Die Aufstellung erfolgt an einer von Bäumen oder Buschwerk gegen Sicht geschützten Stelle des Tigerwechfels, damit das listige Tier nicht allzusehr auffällt. Schließlich wird die an der Vorderseite der Kiste eingelschlossene schwere Falltür gezogen, an deren Oberkante ein Tau befestigt und durch den hinteren oberen Teil der Kiste in die Höhe geleitet, nachdem die Tür mit einem zweckentsprechenden Verschluss versehen ist. Im Inneren der Kiste wird an das Tauende ein lebender Köder in Gestalt eines jungen Ziege gebunden. Springt nun der Tiger mit gewaltigem Satz auf die unaussprechlich laut gebende Ziege, so wird das Tau stark erschüttert, der Verschluss löst sich, und die Tür schlägt hinter dem Räuber blitzschnell zu. Diese Fangart wird auch von Karl Hagenbeds Tierfängern in Süd-asien und Afrika mit gutem Erfolge angewandt und verübt das Erlangen einer fehlerfreien Beute.

Besonders in Hinterindien und auf den Sundas-Inseln ist bei den Eingeborenen der Fang in Schlingen üblich. Ein neben dem Wechsel stehender biegsamer, kräftiger Jungbaum wird mit der Spitze auf den Boden gezogen, nachdem an dem frei hängenden Ende ein Tau befestigt und zu einer Schlinge geformt wurde. Diese Schlinge wird auf den Wechsel gelegt, gut mit Laub und Zweigen verkleidet und der abwärts gezogenen elastischen Stamm durch einen sinn-gemäßen Verschluss leicht verankert. Tritt nun ein Tiger abnungslos auf die Verkleidung, so löst sich der Verschluss, der Stamm knallt empor, die Schlinge schließt sich blitzschnell gewöhnlich über einen Vorberuf und zieht sich automatisch zu, so daß der Räuber nun an einem Vorberuf freihängend verzweifelte Bestrebungen

Nacht.
Nacht ist wie ein stilles Meer.
Rast und Leid und Liebeslagen
Kommen so verworren her
In dem linden Wellenschlagen.
Wünsche wie die Wolken sind,
Schiffen durch die stillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? —
Schließ ich nun auch Herz und Mund,
Die so gern den Sternen lagen:
Lesse doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenschlagen.
Fritz von Eichendorff.

versuche macht. Durch diese Art des Fanges gelangt in den Besitz der Eingeborenen natürlich oftmals auch anderes Wild, dem der Tiger auf den Wecheln folgt. Sehr gebräuchlich ist das Anlegen von Fallgruben, nämlich Gruben, auf den Wildwechseln ausgehobenen Erdhöhlen, über welche die Eingeborenen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Geschicklichkeit eine enge Längs- und Quertafel feiner Bambusstäbe decken. Zur Vervollständigung des Werks gehört eine über die Bambuslagen aufgeschüttete trichterförmige Schicht von kleinen Zweigen und Laub. Da sich die Wecheln des Tigers eng an die des Wildes anschließen, hat der Jäger niemals eine Gewähr für die Art des von ihm zu fangenden Wildes, und er weiß nie, ob ihm aus der angenommenen Grube der schmetternde Jorrruf des Elefanten, das Aufschauen des Tigers oder das unwillige Gebrüll des Wildrindes entgegenhallen wird. Außerdem gibt es eine Anzahl Fangarten durch Schlagfallen, von denen die in Nordasien angewandten Messerfallen durch ihren eigenartigen Bau besondere Aufmerksamkeit verdienen. Nach dem Zusammen-schlagen eines etwa drei Quadratmeter messenden stöckartigen Gerüsts aus Baumstämmen werden an den einzelnen Stämmen spitze geschnittene und haarscharf geschliffene armlange Bambusstöße befestigt, worauf das ganze Gebilde nun den Einbruch einer riesigen Fellecke macht. Soll diese Falle für den Gebrauch aufgestellt werden, so klappen die Eingeborenen das eine Ende über dem ausgemachten Wechsel hoch, stützen das zentnerschwere Bauwerk durch einen leichten Stab, von dem ein feines Tau in eine kleine Grube auf des Tigers Wecheln geleitet wird. Tritt nun ein niedrig gebautes Stüd Wild, etwa ein Tiger, ein Leopard oder ein Wildschwein auf die verblendete Schür, so wird der nur an einer winzigen Stelle gestützte Stab weggerissen, und im Augenblick liegt die Falle über dem Tiere. Meist durchschneiden die nadelspitzen und haarscharfen Bambusmesser sofort an mehreren Stellen den Körper des Opfers, dessen Tod erklärlicherweise auf der Stelle eintritt. Auch die europäischen Teller-eisen werden beim Tigerfang vielfach angewandt, doch haben sie den Nachteil, daß beim Aufgehen der von einer sehr starken Feder gehaltenen Bügel gewöhnlich das getroffene Bein zertrümmert wird. Soweit der Fang ausschließlich die Befriedigung des Tigers bezweckt, ist diese Fangart wohl empfehlenswert; für den Tier-fänger kommt sie nicht in Frage.

So geht auch der Eingeborene dem wegen seiner Mordlust und Blutruterie so verhassten und gefürchteten Tiger erfolgreich zu Leibe, und die Bestände der mächtigen Streifenkatze haben sich bereits stark gelichtet. Während aber einzelne Teile Vorderindiens von Tigern bereits völlig entblüht sind, haufen unsere Raubritter auf den Sundas-Inseln und auch in den unzugänglichen Dschungelgebieten Hinterindiens noch in einer ziemlich großen Anzahl. Obwohl diesem prächtigen Dschungelfürsten mit Recht Raub und Mord zur Last gelegt wird, wäre seine völlige Ausrottung ein unverantwortlicher Frevel an der Kreatur und die Zerstörung einer Freikraft in Form besonderer Schutz-referate, aus denen die Tiergärten ihre Bestände ergänzen könnten, außerordentlich zu begründen.

Die Frau von heute und von morgen.

Von Eduard Schneider-Davids.
Die Frau hat heute einen schweren Stand. Noch nie ist ihre Stellung so verwickelt gewesen wie in der Gegenwart. Denn in dem Umwandlungsprozeß, den das Familien- und Verwandtschaftsverhältnis durchmacht, wird die Frau am schärfsten betroffen. Die Zeit, wo das Mädchen fast sicher damit rechnen konnte, unter die Haube zu kommen, ist vorbei; und die neue Zeit, die der Frau einen Beruf, die ökonomische Selbstständigkeit und die volle soziale Gleichberechtigung dem Manne gegenüber bringen soll, ist noch nicht da.
Aber auch an die Hausfrau und Ehefrau werden heute größere Anforderungen gestellt als früher. Das bringt die Regelmäßigkeit der neuen Zeit, die Verschärfung des Kampfes ums Dasein und der Beruf und das Studium der Frauen mit sich. Früher genügte in besseren Bürgerkreisen ein Jahr Pension, um die Tochter mit der nötigen Bildung zu versehen.

heute wird von einer tüchtigen Hausfrau, die Ge-nossin des Mannes und Mutter und Erzieherin sein soll, viel mehr verlangt.
Vom griechischen Eheleben sagt Perikles: „Wir haben die Ehefrauen zur Kindererziehung und die Heilern zur Liebe.“ Man fand es dort selbstver-ständlich, daß der Mann das Geistesleben, die Wirt-schaft, die Freizeit mit Gesang und Tanz und Spielen verbrachte.
Die neuzeitliche Hausfrau und Ehefrau soll dem Manne beides sein: ebenbürtige Freundin, Weg-genossin und Geliebte, neben ihrer Eigenschaft als Sachwalterin des Haushalts und Erzieherin und Ver-folgerin der Kinder. Und das macht ihre Aufgabe so schwierig. Daher die vielen Konflikte und ver-mehrten Ehescheidungen. Entweder ist die Frau von heute nur Hausfrau oder nur Feinsliebchen.

Die große Menge der Frauen ist zu viel Haus-frau. Die bürgerliche Frau geht ganz in der Haus-haltung auf. Sie schafft dem Mann ein gemütliches Heim, das ist richtig; sie versorgt die Kinder mit dem Nötigen. Sie arbeitet und radert sich ab für die andern. Will sie sich selbst einmal an den Tisch der Freude setzen, dann — ist ihr die Suppe kalt geworden. Will sie täglich sein, dann wirkt sie un-beholfen, der Körper ist steif, die Hände sind rau; sie hat keine eigene Meinung, da sie stets sich nach dem Willen des Mannes und später der Kinder richtet, die ihr überlegen sind. Sie ist nicht die Kö-nigin des Hauses, sondern die Dienerin aller. Sie hat es verlernt, sich zu freuen. Sie kennt nur Pflich-ten. Und wenn sie ihr gutes Kleid anzieht oder die guten Tassen aus dem Schrank holt, so ist das nur für Besuch. Sich für den Mann schmiden und schön machen? Zu was denn? Man ist doch verheiratet. Das Gesicht, die Hände, den Körper pflegen? Zu solchen Kinderleichen habe ich keine Zeit. Und über-dies: Mein Mann hat die Pflicht, mir treu zu sein, ich will es ihm nicht geraten haben, seine Blinde den schlanken Beinen anderer zuzuwenden.“

Das ist so die Einstellung der Frau von gestern und heute. Sie war und ist auch jetzt noch unter gewissen Umständen richtig. Nämlich dann, wenn der Mann der gleichen Art ist, wenn er ein Stieher ist, der die Gemächlichkeit mit Werk und langer Pseife als den Höhepunkt des Lebens ansieht.

Süßer steht jedenfalls die Ehe, die sich in nächster Zukunft anzubahnen scheint, bei der die Pflege der Dinge in zweiter Linie kommt, die Pflege der Persönlichkeit, der geistigen und körper-lichen Persönlichkeit dagegen an erster Stelle steht. Dann werden nicht mehr die Hausstille, die Zimmer und die Möbel mit solcher Liebe betreut werden wie heute, dafür wird die Frau mehr auf sich selber hal-ten, wird sich die Pflege ihrer Gesundheit und Schön-heit, des Geistes und Gemüts mehr angelegen sein lassen, um dem Manne Freundin und Gefährtin, den Kindern Erzieherin und Freundin zu sein.

Die übermoderne Frau will umgekehrt vom Haushalt überhaupt nichts wissen. Sie hat studiert wie der Mann und will nun auch leben wie er, frei und ungebunden. Oder sie will nur des Mannes Liebchen sein, versteht das Koken und Schmeicheln, das Aufwandsmachen und Geldausgeben wie keine, dagegen Kochen und Hauswirtschaft und Kinder-erziehung sind ihr böhmische Dörfer. Sie kann den Mann fesseln auf den Augenblick, und kann ihm einige vergnügte Stunden bereiten, auf die Dauer aber wird ein solches Verhältnis nicht bestehen.

Beide müssen sich also umstellen, die bürgerliche Haus-frau im alten Stil wie die übermoderne Frau. Es ist zwar eine schwierige, aber auch eine schöne und dankbare Aufgabe für die Frau der neuen Zeit, nicht nur firm im Haushalt zu sein, sondern darüber hinaus als Mensch und Frau stolz und selbständig dem Mann gegenüber zu stehen. Nur auf dieser Grundlage kann eine wirkliche Freundschafts- und Liebesbeziehung bestehen.

Damit wird aber auch die Kinder-erziehung, die heute noch sehr im argen liegt, auf eine neue Basis gestellt. Damit wird die Mutter, die heute meist nur die Verfolgerin der Kinder ist, die Erzieherin. Erziehen ist eine Kunst, die nur der ausüben kann, der selbst erzogen ist. Hören wir, was Prentie Mufford über die Mutter und wie sie nicht sein soll sagt: „Es gibt Mütter, die sagen: „Mag aus mir werden, was will, wenn meine Kinder nur gut heranwachsen, — dann ist meine Mission erfüllt.“ Eine Mutter sollte sehr viel Wert darauf legen, „was aus ihr selbst wird.“ Wenn ihr Wachen in Weisheit und Kultur gekemmt wird, wird auch das ihrer Kinder gekemmt sein. Eine wahre Mutter wird danach streben, von ihren Kindern ebenso be-wundert wie geliebt zu werden. Bewunderung und Respekt wird aber nur jener Frau zuteil, die hoch, stark und frei ihren Platz im Leben nicht nur behauptet, sondern auch unermüdet aufwärts strebt nach immer weiteren Zielen! Solche Liebe und Hochachtung kann keine Mutter von erwachsenen Kindern verlangen, die sich in eine Ede

hinter dem Herd verkriecht, zu einer Keuzung zwi-schen Krankenpflegerin und Borne wird, und ihre Familie lehrt, sie als Nustier bei allen häuslichen Kalamitäten, wirklich oder eingebildeten, zu miß-bräuchen. Aus eben diesen Gründen werden Mütter von ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern so oft über die Achsel angelesen oder beiseite geschoben. — Mütter, die sich so tief erniedrigen, um, wie sie schließlich glauben, ihren Kindern zu nützen, müssen zuweilen diesen Irrtum furchtbar schmerzen! Wer sich stets von andern meißern läßt, seine eigenen Neigun-gen und Bestrebungen aufgibt, um fremdes Echo zu werden, das fremden Wünschen lebt, verliert immer mehr sein Selbstbestimmungsrecht. — Solch ein Mensch wird fossil, sinkt zu hilfloser Dienstbarkeit herab, ver-liert immer mehr physisch und geistig die Fähigkeit, etwas zu leisten, wird der Dienholder, der hilflose Greis (oder die hilflose Greisin) wird mehr gebuddelt als geliebt.“

Jeder hat Beispiele aus der Verwandtschaft und Bekanntschaft zur Hand, die die Wahrheit dieser trefflichen Ausführungen bestätigen.

Was kann aber geschehen, um diesem Zustand ent-gegenzuwirken?
In erster Linie wäre nötig eine gründliche re Aus-bildung der Frau. Damit würde die mehr gefühlsmäßig eingestellte Frau logisch und folgerichtig denken lernen. Der Verstand kommt im Frauenleben zu kurz. Und da der Mann meist zu sehr verstandesmäßig einseitig ist auf Grund seines Geschäftes und Berufes, so sind die Konflikte unaus-bleiblich. Zum glücklichen Leben aber müssen sich Gefühl und Verstand die Wage halten.

Eine bessere Ausbildung der Frau über alle Dinge des heutigen Lebens, der Hauswirtschaft, der neuzeitlichen Erziehungskunst usw. wäre ebenso not-wendig wie die Ausbildung des jungen Mannes zu einem Beruf. Denn der Beruf der Frau als Vor-sterin der Familie und Erzieherin der Kinder ist mindestens so wichtig. Die Ausbildung müßte für alle Mädchen ohne Ausnahme obligatorisch sein, und später durch Frauenkreise immer wieder aufgefrischt und ergänzt werden.

Diese bessere Ausbildung der Frau ist höher ein-zuschätzen als ihre politische Gleichberechtigung, gleiches Wahlrecht usw. Auch der Einwand, die Frau müsse erst von Grund aus wirtschaftlich besser gestellt sein, eher könnte eine bessere Ausbildung und Ein-sicht nichts nützen, ist nicht stichhaltig. Umgekehrt: Geld und Freiheit sind Dinge, die nur mit Ver-stand und mit Einsicht gebraucht wer-den. Es ist erschreckend, zu sehen, wie arme Leute sich oft abtöten um die zum Leben nötigen Großen zu verdienen, dabei das saure Verdiente in ganz un-sinniger Weise ausgeben. Im Überfluß wirtschaften kann jeder Dummkopf. Mit beschränkten Mitteln da-gegen einen Haushalt hoch zu halten und gesunde und tüchtige Kinder zu erziehen — das ist eine Kunst, die leider noch zu wenig Würdigung findet.

Man könnte nun einwenden, daß die Anforderun-gen, die an die Frau von heute gestellt werden, näm-lich Wirtschaftlerin, Kindererzieherin, ebenbürtige Ge-nossin des Mannes zu sein usw. zu groß seien. Doch ist demgegenüber zu bedenken, daß die heutige Zeit, der Technik der Frau eine Menge Arbeit abgenommen hat. Man strebt immer mehr nach Vereinfachungen im Haushalt, die der Frau zugute kommen. Man wird in der Haus-haltung einfacher, sachlicher, praktischer. Gas- und Elektrizität sind die Freunde der Hausfrau. Wasser ist in jedem Hause, das Brot wird beim Bäcker ge-holt oder ins Haus gebracht, der Staubsauger findet immer mehr Anwendung, die Wäsche wird aus dem Hause gegeben oder durch Waschmaschinen erleichtert, Zentralheizungen ersparen das Feueranmachen und ständige Seizen der Zimmeröfen, Warmwasseranlagen erleichtern das Geschirrspülen, und eine Menge klei-nerer Dinge und Gerätschaften helfen mit, der Haus-frau die noch bleibenden Arbeiten zu erleichtern. Die Kinder, soweit sie noch nicht schulpflichtig sind, wer-den im Kindergarten besser bewahrt und betreut, als es zu Hause je möglich ist, Kranke kommen ins Krankenhaus usw.

Veider haben sich die technischen Neuerungen in den Haushalten der kleinen Leute noch nicht in vollem Umfang einführen können. Aber das kommt alles noch, und wir müssen bedenken, daß sich solche soziologischen Umwandlungen nicht von heute auf morgen vollziehen können. Welche gewaltigen Ver-änderungen haben allein in den letzten 50 Jahren stattgefunden! Wenn das in dem Tempo weiter geht, dann wird in weiteren 30 bis 50 Jahren die Elektrizität das ganze Gebiet beherrschen.

Der letzte Endzweck der Fortschritte in Technik und Wirtschaft ist die Frei-heit des Menschen selbst von wirt-schaftlichen Notwendigkeiten. Und da die Frau jahrhundertlang in der Abhängigkeit und der Kleinwirtschaft des Hauses festgebunden ist, so wird sie durch die Umgestaltung der Dinge in der Neuzeit am meisten gewinnen.

Die Frau am Fenster.

Die Abendsonne auf den Dächern liegt.
Es ist so still. Nur von den Lindenbäumen
Ein Blatz herab noch zu den andern fliegt,
Und aus dem Wieselst die Nebel steigen.

Sie steht am Fenster. Ihre Augen seh'n
Voll tiefem Glück auf Haus und Hof hienieden,
Sie hört im Flur der Kinder Füße geh'n,
Und ihre Seligkeit ist: Frieden, Frieden ...
Rudolf Marpe.

Die Selbständigmachung der Frau ist in vollem Gange, ohne daß wir es groß merken. Alle sozio-logischen Umwandlungen vollziehen sich ohne Sprünge langsam und gleichmäßig. Andere Anzeichen, die uns stets erfreulich, teils häufig erscheinen mögen, sind: Zunahme der weiblichen Berufe und des Studiums der Frau, die politische Gleichberechtigung der Ge-schlechter, die Lockerung des Familien- und Ver-wandtschaftsverhältnisses, der die festere Zusammen-schließung in Vereinen und Organisationen gegen-übersteht, der kurze Haarschnitt, das Rauchen der Frauen, kurze Röde und Vereinfachung der Kleider, der Sport, die größeren Ansprüche an persönliche Frei-heit — alles das sind Dinge, die teilweise Mode-erscheinung sein mögen, im Ganzen genommen aber mit der soziologischen Befreiung der Frau im engsten Zusammenhang stehen.

Die bessere Ausbildung der Frau und ihre Be-freiung und Selbständigmachung wird zweifellos eine Veredelung des Ehe- und Familien-lebens im Gefolge haben, und das Heiraten nach der Persönlichkeit wird das Heiraten nach Geld in den Hintergrund drängen.

Der soziologische Entwicklungsgang ist: Aus der Großfamilie (der Sippenwirtschaft wie in China) über die Kleinfamilie zur Per-sönlichkeit. Die Familie wird als wirt-schaftliche Einheit lockerer als heute, dagegen werden Ehe und Familie im persönlichen Ver-hältnis inniger und fester und von wirtschaftlichen Lasten freier werden.

Bisher stand die Frau am Herd im Dunkel des Hauses. Der Kampf der Entwicklung zur Zivili-sation, den der Mann kämpfte, ging ziemlich an ihr vorbei. Die Industrialisierung hat nun auch die Frau in die Bahn des Fortschritts mit hinein-gerissen. Und nun gibt es kein Halten mehr.

In der kommenden Weiterentwicklung über die Zivilisation hinaus zu be-wußter Kultur wird wahrscheinlich die Frau eine große Rolle spielen. Denn mit dem Eintritt der Frau, der aufgeklärten und mit dem Rückzug neuerzeitlicher Bildung ausgestatteten Frau kommt ein neuer Geist in das ganze politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben. Der weibliche Einfluß wird wahr-scheinlich sehr dazu beitragen, das Recht, die Kunst, die Moral und die Lebens- und Weltanschauung zu verfeinern und in glänzender Weise zu beeinflussen.

Der Mann als Geistes- und Verstandsmensch hat in die Zivilisation gebracht, die mehr gefühl-smäßig eingestellte Frau bringt uns die Kultur, die verfeinerte Kultur, die Fortschritte auf tech-nischem und wirtschaftlichem Gebiet. Denn Zivili-sation an sich ist noch nichts Gutes, und es ist fraglich, allgemein genommen, ob die Wilden heute nicht besser leben als 80 Prozent der heutigen „Kultur-menschen“. Wertvoll wird die Zivilisation erst, wenn sie sich zur Kultur entwickelt.

Man beginnt langsam einzusehen, daß mit weite-ren Steigerungen technischer Fortschritte dem Glück des Einzelnen wenig gedient ist, und daß höher an-zuschlagen sind: Das Erkennen und Verstehen von Welt und Menschen, das friedliche Zusammen-arbeiten und die gegenseitige Hilfe, die Steigerung der persönlichen Anlagen des Einzelnen, die Er-ziehung zu Gesundheit und Tüchtigkeit usw. Nach soziologischen Entwicklungsgelesen muß hierin in der nächsten Zukunft eine mächtige Bewegung einset-zen. Alle Anzeichen hierfür sind vorhanden. Weil aber all diese Dinge dem Wesen der Frau näher liegen als dem Mann, so wird die heute noch in den An-fangsgründen stehende Enisaltung der weiblichen Eigenschaften noch einmal von außerordentlich gegenständlichem Einfluß für die Kulturentwicklung sein.

In den Sternen steht es geschrieben...

Einen Blick in die Zukunft, wer möchte ihn nicht tun! Wir alle sind vom Schicksal abhänig, fühlen uns gewissermaßen von unsichtbaren Fäden geleitet und ge-steuert, ohne zu wissen, wohin unser Weg geht, welchen Zielen er anführt. Keiner kann in die Zukunft schauen, die wie das verklärte Bild von Sais vor unseren Blicken verhüllt ist. Und doch haben wir alle den Wunsch, den Schleier zu heben, zu erfahren: was wird die Zukunft bringen?

Uralte ist der Glaube, daß unser Schicksal von den Sternen abhängig ist, und in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden fanden sich Menschen, die der Meinung waren, es sei nicht unweissentlich, unter welchem Stern der einzelne geboren sei. So entstand neben der Astro-nomie, der Wissenschaft von den Himmeln, nach denen die Sterne ihre Bahn beschreiben, die Astrologie, jene Lehre von den Sternen, die gewisse Zusammenhänge zwischen den Gestirnen und dem Menschen konstruieren will. Wir wollen hinzufügen, daß die erste Wissen-schaft als Ablehnung, die Astrologie als gleichberechtigt zu betrachten.

Die Geschichte erzählt uns vom Sternenglauben der Babylonier und Ägypter, sie berichtet uns von manchem großen Mann, der aus den Sternen sein Schicksal zu erfahren suchte. Wir erinnern hier nur an Wallen-stein, den sein Astrolog Seni auf allen seinen Zügen begleitete, und Wallenstein unternahm nichts von Bedeutung, bevor er nicht die Sterne nach dem Aus-gang des Unternehmens gefragt hatte.

Es ist die Frage: Wird unser Schicksal von den Sternen gelenkt, die immer wieder die menschlichen Ge-müter bewegt. Mit ihr beschäftigt sich auch ein Aufsatz, den wir im letzten Heft der Monatschrift „Wissen und Fortschritt“ finden. Im Süden beobachtete man vor einigen Monaten den Sternschnuppen-Kometen, ohne daß dieser Vorgang mehr als astronomische Bedeutung für uns gehabt hätte. Vor zwei Jahrhunderten etwa hätte man ihn als den Vorboten eines Krieges, einer Seuche, des Todes eines Herrschers angesehen, gäßen doch Kometen in früheren Zeiten immer als Unheilss-zeichen. Die Wissenschaft nahm diesem Glauben die Grundlage, aber sie stellte fest, daß die Erde die Bahn des Kometen kreuzt und in den Bereich von Giftgasen kommt, aus denen kein Schweiß besteht. Sofort sagte man: wenn wieder einmal ein Komet in die Nähe der Erde kommt, dann muß die Welt untergehen, denn die Giftgase müßten alles Leben auf der Erde töten. Wieder gab die Wissenschaft Trost. Sie stellte fest, daß diese Gase außerordentlich verdünnt und daher ungefährlich sind.

Da ist noch der Glaube zu erwähnen, daß der Bauer sein Land nur bei Neumond beackern soll, daß überhaupt seine Arbeiten in bestimmten Mondphasen vorzuziehen seien. Das Unrichtige dieser Behauptungen wurde be-wiesen, aber viele bleiben doch bei ihrem Glauben und lassen sich auch heute noch nicht davon abbringen, daß man sich zur Zeit des Vollmondes die Haare schneiden lassen soll, weil bei Neumond die Haare „zu fettreich“ seien.

Nun soll die gegenseitige Lage der Sterne und Pla-neten im Moment der Geburt die Laufbahn des Men-schen für sein ganzes Leben bestimmen. Hier wendet die Wissenschaft ein, daß z. B. das Licht des Merkur, dessen Entfernung sehr gering ist, zwar die Erde in wenigen Augenblicken erreicht, doch die Sterne, denen er gegenübersteht, sind Millionen von Lichtjahren von uns entfernt. Demnach trifft ihn der Licht der Geburt sichtbare Stellung der Sterne, von der der Astrologe bei seinen sogenannten Prophezeiungen aushebt, nicht auf das Neugeborene, sondern höchstens auf einen vor Jahrtausenden geborenen Menschen an.

Solange es Menschen geben wird, wird die Astro-logie Anhänger zählen, weil es menschlich natürlich ist, daß man der Zukunft ihre Geheimnisse entreißen will.

Gedanken.

Die Unsicherheit eines Menschen bedeutet mit-unter nichts anderes als die Puppenruhe eines wer-denden Wesens.

Der große Mensch fordert auf Grund seiner Mission, die ihm Gott auferlegt hat. Für ihn müssen daher andere Gesetze gelten als für die Mittelmäßigen. Niemals darf er es an Verantwortlichkeit fehlen lassen.

Fürs Haus.

Küche und Keller.

Gedankener Schellfisch. Zu diesem Gericht eignen sich am besten die kleinen Schellfische. Der Fisch wird, nachdem er gereinigt ist, mit Salz betrüet und dann etwa eine Stunde stehen gelassen; alsdann trocknet man ihn ab, spült ihn mit kaltem Speckwasser, wölft ihn in Mehl um und bäckt ihn in reichlicher Butter unter Hinzufügung von etwas lauter Sahne auf bel-den Seiten zu einer schönen hellbraunen Farbe.

Breite Schichten unseres Volkes glauben immer noch, man könnte in der wärmeren Jahreszeit keine Fische essen. Vorurteile gegen den Fischgenuß wer-den kritisch hingenommen und sind doch längst als falsch erwiesen. Gerade im Sommer sind die Fische sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Sie haben dann ihre Laichzeit hinter sich, stehen in der Maipreife und befinden sich, da die Nahrung reichlich vorhanden ist, in einem vorzüglichen Ernährungszustand. Die Ver-fürchtung, daß die Gifte der Fische namentlich bei län-gere Transport durch die Wärme leidet, ist gänzlich unbegründet. Höhere Temperatur und größere Ent-fernung des Verbrauchsortes von der Küste spielen heute im Fischhandel keine Rolle mehr. Durch eine